

Thomas Lenz

Eine europäische Erfolgsgeschichte?

Luxemburgische Schulgeschichtsschreibung und nationale Identität

Die heutige Schule scheint kaum noch etwas gemein zu haben mit der Schule von vor 150 Jahren: Die ärmlichen luxemburgischen Winterschulen des 19. Jahrhunderts sind modernen Bauten gewichen, aus den belächelten oder gefürchteten „Schoulmeschteren“ der 1850er Jahre sind geachtete „Proffen“ geworden und kein Schüler muss mehr Brennholz mit in die Schule bringen, weil die Gemeinde kein Geld zum Heizen der Schulen ausgibt. Im Gegenteil: Das Großherzogtum stellt heute im Schnitt etwa 16 000 Euro für jeden Schüler pro Jahr zur Verfügung – damit lässt sich nicht nur die Heizung problemlos bezahlen.

Die Schulgeschichte Luxemburgs scheint also eine große Erfolgsgeschichte zu sein. Dieser Eindruck verstärkt sich, wenn man die luxemburgische Schulgeschichtsschreibung zu Rate zieht und in immer neuen Variationen vom Aufstieg des nationalen Bildungssystems liest. Geschichtsschreibung ist allerdings, und das wird im Folgenden für die Schulgeschichtsschreibung gezeigt, keineswegs einfach nur die Darstellung historischer Fakten. Sie ist vielmehr ein Ergebnis zeitverhafteter Ideen, Ideologien und Interessen. Eine Analyse der Schulgeschichtsschreibung lässt somit Rückschlüsse auf die (historisch-kulturelle) Verfasstheit der luxemburgischen Gesellschaft zu.

Ein erster Blick auf die Veröffentlichungen zur Schulgeschichte Luxemburgs zwischen den 1850er Jahren und heute zeigt die Bedeutung, die der Schulgeschichte im Großherzogtum zugemessen wird, denn die schiere Menge der publizierten

Schulgeschichte wird nicht nur geschrieben, um Vergangenes vor dem Vergessen zu bewahren, sondern auch, um zu begründen, warum und vor allem wie die Erfolge der Vergangenheit in der Zukunft wieder zu erreichen seien.

Beiträge, Artikel und Bücher zum Thema ist überwältigend: 434 Artikel und Einzelpublikationen sind in den letzten gut 150 Jahren zur Geschichte der Luxemburger Schulen erschienen. Die überwiegende Zahl der Veröffentlichungen besteht dabei aus Festschriften für einzelne Schulen (hier vor allem für die Gymnasien), sowie aus Erinnerungsschriften, die meist von (ehemaligen) Lehrern verfasst wurden. Diese unterrichten vornehmlich an einem Lycée classique, sind bzw. waren häufig natürlich Geschichtslehrer, und etliche haben im Laufe ihrer Karriere dann in die Verwaltungs- bzw. Ministerialebene gewechselt. Fast alle Autorinnen und Autoren sind in der einen oder anderen Form ins

Schulsystem eingebunden oder eingebunden gewesen. Der (neuere) Blick auf die Geschichte des luxemburgischen Schulsystems ist damit vor allem ein Blick von innen; zudem einer, der aus den Gymnasien heraus die Entwicklung des Schulsystems wahrnimmt.

Dass die Schulgeschichtsschreibung in Luxemburg – wie auch in anderen Ländern – vor allem die positiven Entwicklungen betont, ist wenig verwunderlich: Schulgeschichte wird allenthalben nicht nur geschrieben, um Vergangenes vor dem Vergessen zu bewahren, sondern auch, um zu begründen, warum und vor allem wie die Erfolge der Vergangenheit in der Zukunft wieder zu erreichen seien. Schulgeschichtsschreibung ist also Teil einer mythologisierenden Sinnstiftung, die nationale Identitäten konstruiert, politische Konflikte einebnet und Programme für die Zukunft festschreibt. Sie wird damit zum Teil einer „großen Erzählung“, die das nationale Werden eines Landes historisch konstruiert. Diese schulgeschichtliche „große Erzählung“ soll im Folgenden skizziert werden.

Thomas Lenz, Dr. phil., arbeitet als Forschungsassistent an der Universität Luxemburg und ist Mitarbeiter im Projekt „Schooling as institutional heritage in cultural settings“ (SIHICS). Seine Arbeitsschwerpunkte liegen in den Bereichen Schulgeschichte, Medien- und Konsumsoziologie.

Die „große Erzählung“ innerhalb der luxemburgischen Schulgeschichte: Schule im Dienst des Staates – der Staat im Dienste der Schule

Als der Gymnasiallehrer Nicolas van Werveke im Jahr 1904 seine *Esquisse de l'histoire de l'enseignement et de l'instruction dans le Luxembourg* veröffentlichte, legte der Historiker den Grundstein für eine Tradition der luxemburgischen Schulgeschichtsschreibung, die bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts Bestand haben sollte. Die Geburtsstunde des nationalen Schulwesens in Luxemburg setzte van Werveke im Hochmittelalter an – zu einer Zeit also, die der Entstehung des Luxemburger Nationalstaates im 19. Jahrhundert um rund 800 Jahre vorausging. Auf diese Weise begründete van Werveke eine schulgeschichtliche Erzählung, die als „erfundene Tradition“ eine politische Mission erfüllte: die Stabilisierung und Legitimierung des noch jungen luxemburgischen Staates.

Mit dieser bewussten „Nationalisierung“ des Luxemburger Schulwesens seit dem Mittelalter knüpfte van Werveke an bereits etablierte historische Erzählungen an, die ihrerseits der Legitimation des modernen Nationalstaates dienten. Verschiedene Geschichtslehrer von Arthur Herchen über Nicolas Margue bis Joseph Meyers hatten in ihren Publikationen Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts die ursprüngliche Autonomie Luxemburgs im Mittelalter zu belegen versucht – eine Unabhängigkeit, die ihrer Meinung nach durch rund 350 Jahre so genannter Fremdherrschaft unterbrochen und erst durch den Wiener Kongress 1815 wiederhergestellt worden war.

Luxemburg entstand allerdings erst 1839 als das staatliche Gebilde, das wir heute kennen. Zwischen 1815 und 1830 gehörte das Großherzogtum zu den Niederlanden, befand sich also im Grunde genommen noch weitaus länger unter „Fremdherrschaft“ als es Teile der Luxemburger Geschichtsschreibung nahelegten. Dass die niederländische Zeit von vielen Historikern aber in der Rückschau offenbar nicht als eine weitere Periode der Fremdbestimmung wahrgenommen wurde, hat einen handfesten Grund. Ge-

schiekt hatten die Niederländer wichtige Schlüsselpositionen des Großherzogtums mit dynastietreuen „Oraniern“ zu besetzen gewusst – das gilt auch und vor allem für die Geschichtsschreibung.

Diese affirmative Haltung gegenüber der niederländischen Zeit taucht auch in nahezu allen schulgeschichtlichen Publikationen auf. Sie sticht umso mehr heraus als die nachfolgende belgische Herrschaft von 1830 bis 1839 fast durchweg negativ beurteilt wurde. Während der niederländische König Wilhelm I. „unermüdlich“ an der Bildung seiner Untertanen gearbeitet haben soll, wie ein Lesebuch für die Luxemburger Volksschule aus dem Jahr 1884 festhielt, machen andere Publikationen eine „totale“ Vernachlässigung des Schulwesens unter belgischer Ägide aus. Diese Art der Geschichtsschreibung hatte vor allem eine legitimierende Funktion. Denn im gleichen Zug, in dem die belgische Herrschaft negativ besetzt wurde, konnten die Errungenschaften des ersten Luxemburger Schulgesetzes von 1843, das der angeblichen „Anarchie“ im Schulwesen Einhalt geboten habe, als umso positiver herausgestellt werden. Diese Form nationaler Geschichtsschreibung wurde allerdings nicht nur von liberalen Orangisten getragen. In dem Maße, in dem Schule und Schulgeschichte für das

Entstehen und den Erhalt des modernen Nationalstaates immer wichtiger wurden, wuchs auch das Interesse der katholischen Kirche an der Sicherung schulspezifischer Macht- und Einflussphären. Die Vorbehalte, welche die katholische Schulgeschichtsschreibung in diesem Zusammenhang insbesondere gegen die Maßnahmen der französischen (1795-1815) und belgischen Herrscher (1830-1839) im Schulbereich geltend machte, entwuchsen einem spezifisch katholischen Schul- und Staatsverständnis. Der katholische Einfluss auf das luxemburgische Bildungssystem konnte in den Augen der Kirche allein in Zusammenarbeit mit dem Nationalstaat verwirklicht werden. Es ist vor allem dieser Tatsache geschuldet, dass die katholische Schulgeschichtsschreibung lange Zeit die nationalstaatliche Art der Geschichtsschreibung der liberalen Orangisten unterstützte.

Diese nationalstaatlich orientierte Haltung weiter katholischer Kreise zeigt sich auch in der Interpretation der luxemburgischen Schulgesetze von 1881 und 1912. Obwohl die damit verbundene Einführung der Schulpflicht (1881) und die rechtliche Stärkung der Lehrerschaft (1912) den Einfluss des Klerus auf das Bildungswesen massiv beschnitt und es in der Folge zu heftigen Konflikten zwischen

Salle d'études Ste Sophie (© Photothèque de la Ville de Luxembourg)



Katholisch-Konservativen und Liberalen kam, stilisierten kirchentreue Autoren die Neuerungen im Rückblick als Erfolg für die eigene Seite. Was also die Legitimation des luxemburgischen Nationalstaates über die Schulgeschichtsschreibung anging, kämpften liberale Orangisten und Katholisch-Konservative keineswegs in verschiedenen Lagern. Sie übten ganz im Gegenteil den nationalen Schulabschluss.

Erste Variation der nationalen Schulgeschichtsschreibung: Internationalisierung

Erst in den 1960er Jahren lassen sich zaghafte Ansätze entdecken, die stark national und legitimatorisch orientierte Sicht auf die (Schul-)Geschichte auszuweiten. Sie zielten vor allen Dingen in Richtung einer Internationalisierung der luxemburgischen Geschichtsschreibung. Damit verbunden war aber keine Abkehr oder gar ein bewusster Bruch mit der tradierten nationalen Erzählweise. Im Gegenteil: Die Umdeutung der luxemburgischen Geschichte im Allgemeinen und der Schulgeschichte im Besonderen stand zumindest funktional in der gleichen Tradition wie das nationale Narrativ und hatte nach wie vor die Legitimierung des luxemburgischen Staates zum Ziel. Auf diese Weise fügte sich die Europäisierung der Luxemburger Geschichte nahezu reibungslos in die bishe-

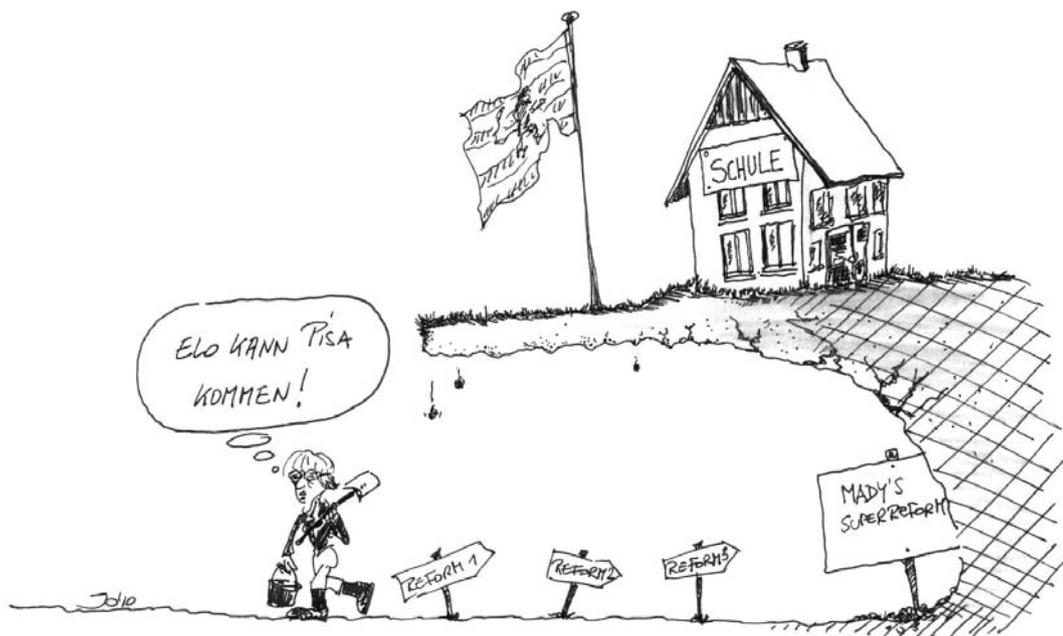
rige national orientierte Geschichtsschreibung ein.

Wie genau aber kam es zur Internationalisierung der nationalen Erzählung und wie lassen sich diese Veränderungen in der Schulgeschichtsschreibung festmachen? Ebenso wie seine westlichen und östlichen Nachbarn durchlief Luxemburg Ende der 1950er und zu Beginn der 1960er Jahre Entwicklungen, die von der Zeitgeschichtsforschung mit Begriffen wie Demokratisierung, Liberalisierung und Westernisierung gekennzeichnet worden sind. Insbesondere die sich wandelnden globalen Rahmenbedingungen (Kalter Krieg und Nord-Süd-Konflikt) führten zu einem stärkeren internationalen Konkurrenzdruck und schärfen den Blick der Zeitgenossen über den nationalen Teller rand hinaus. Dem luxemburgischen Bildungssystem wurde für die anbrechende neue Zeit große Bedeutung zugesprochen – auch darin unterschied sich das Großherzogtum nicht von anderen westeuropäischen Staaten. Die Schulen sollten „für die Zukunft“, „für morgen“, für einen „modernen Geist“ fit gemacht werden.

Diese Aufbruchsstimmung ließ auch die luxemburgische Schulgeschichtsschreibung nicht unberührt. Parallel zur generellen Öffnung des Landes nach Europa stieg ab den späten 1950er Jahren die Zahl

jener Publikationen an, welche die bildungshistorische Entwicklung des Großherzogtums stärker in einen internationalen (wirtschaftlichen) Zusammenhang einzubetten versuchten.

Viel stärker als zuvor wurden jetzt auch jene Entwicklungen der Luxemburger Schulgeschichte begrüßt, die laizistischen und vermeintlich antiklerikalen Strömungen im Bildungswesen des Großherzogtums Vorschub geleistet hatten. Diese Säkularisierung der Historie im Dienste internationaler Entwicklungen setzte die katholische Kirche als einen der bisherigen Deutungslieferanten schulgeschichtlicher Erzählweisen unter erheblichen Zugzwang. Nicht bereit, ihren über Jahrhunderte behaupteten Rang aufzugeben, versuchten Luxemburger Katholiken mit Anbruch der 1960er Jahre insbesondere im Bildungsbereich neue, dezidiert internationale Wege zu beschreiten. Weiterhin versuchten kirchennahe Autoren in den 1960er Jahren ganz bewusst, die primär von der Politik initiierten luxemburgischen Schulreformen des Jahrzehnts mit einer erheblich älteren Bildungsreformtradition des Katholizismus in Zusammenhang zu bringen. Die in den Reformdiskussionen aufkommenden Tendenzen zur Internationalisierung des Schulwesens und zur praxisnahen Ausbildung von Lehrern und Schülern stellten verschiedene Autoren



jedenfalls in eine Reihe mit den „modernen“ schulischen Reformversuchen Papst Leos XIII. im späten 19. Jahrhundert.

Auf diese Weise wurde die katholische Kirche selbst zu einem Motor der schulgeschichtlichen Internationalisierung. Sehr geschickt wusste sie sich damit der allmählichen Schwerpunktverlagerung innerhalb des schulgeschichtlichen Narrativs anzupassen. Indem sie sich gewissermaßen bildungshistorisch neu erfand, vermochte sie aber nicht nur, ihre bildungsspezifische Deutungsmacht zu behaupten. Sie trug darüber hinaus selbst in erheblichem Maße dazu bei, dass die nationale Schulgeschichte international umgedeutet und variiert wurde.

Zweite Variation der nationalen Schulgeschichtsschreibung: Regionalisierung und Multikulturalisierung

Mit den 1980er Jahren brach in der westlichen Welt das Jahrzehnt der Identitätssuche an. Das war zum einen Folge des radikalen wirtschaftlichen und arbeitsmarktspezifischen Strukturwandels, zum anderen Konsequenz einer zunehmenden Pluralisierung und Individualisierung der westlichen Gesellschaften.

Auch im Großherzogtum zeichnete sich seit den späten 1970er und frühen 1980er Jahren eine fast hektische Identitätssuche ab, die in sehr starkem Maße auf Vergangenes, auf vermeintlich „zerbrochene“ Werte und „heimische“ Traditionen rekurrierte. In der Schulgeschichtsschreibung lässt sich diese „Rückkehr zur Geschichte“ nicht nur quantitativ belegen. Auch inhaltlich dominierten Darstellungen, die sich explizit der Erforschung des Luxemburger Geschichtsunterrichts in seiner historischen Entstehung widmeten. In gewisser Hinsicht war diese Rückkehr zur Geschichte gleichbedeutend mit einer Rückkehr zur Nationalgeschichte. Immer wieder nämlich nahmen die Publikationen der 1980er und 1990er Jahre auf die vermeintlich geschichtslose Zeit der 1960er Jahre Bezug, in der vor allem die Nationalhistorie, die 1968 tatsächlich vom Lehrplan gestrichen worden war, eine tiefe Talsohle durchschritten habe. Als „recul brutal“ identifizierte man die Refor-

men des Jahres 1968 und erst ein neues Geschichtsbuch aus dem Jahr 1971, so die einhellige Meinung, habe der Nationalgeschichtliche wieder zu ihrem Recht verholten.

Die Re-Nationalisierung der schulgeschichtlichen Vergangenheit Luxemburgs in den 1980er und 1990er Jahren wurde nun gleichsam lokalisiert, das luxemburgische Schul- und Bildungssystem viel stärker als bisher in regionale Zusammenhänge gestellt. Ebenso wie die schulgeschichtliche Internationalisierung als erste

Erst in den 1960er Jahren lassen sich zaghafte Ansätze entdecken, die stark national und legitimatorisch orientierte Sicht auf die (Schul-)Geschichte auszuweiten.

Variante nationaler Geschichtsschreibung hatte aber auch die Regionalisierung als zweite Variation die Funktion, Luxemburg als eigenständigen Nationalstaat zu legitimieren – diesmal im Rahmen eines 1985 ausgerufenen „Europas der Regionen“.

Mit dieser Regionalisierung der Nationalgeschichte eng verbunden war eine Hinwendung zur Sprache, die in den 1980er Jahren zu dem Identifikationsobjekt nicht nur Luxemburgs, sondern vieler europäischer Regionen wurde. In Luxemburg spiegelt sich dieser Bedeutungszuwachs in einem 1984 verabschiedeten Sprachengesetz wider, das das Luxemburgische zur Nationalsprache aufwertete. Dass damit aber nicht allein eine konservativ-bewahrende Rückwendung zur Heimat, zum Indigenen und Traditionellen verbunden war, zeigen zwei Entwicklungen. Erstens rückte parallel zur „Luxemburgisierung“ der Sprache erstmals in der Schulgeschichte eine bisher unbeachtete Gruppe ins Blickfeld der Aufmerksamkeit: die Migranten. In diesem Kontext kam es – zweitens – zu der Herausstellung der Multilingualität der Luxemburger als

spezifische nationale Eigenart. Der Schulhistoriker Michel Schmit beispielsweise beurteilte den Versuch der holländischen Herrscher, Französisch als alleinige Sprache im Schulwesen zuzulassen, 1989 als „*décision radicale*“, denn damit sei 1817 erstmals die „*longue tradition d'enseignement bilingue*“ in Luxemburg gebrochen worden. Die luxemburgische Sprache sollte so zur „heimatlichen Wurzel“ werden, während die Bedeutung des Französischen, des Deutschen (und auch des Englischen) in der Schulausbildung die starke Internationalität Luxemburgs betonten.

In dieser Idee von einer typisch luxemburgischen „Mischkultur“ kommt wohl am sinnfälligsten die enorme Wandlungsfähigkeit der nationalstaatlich orientierten Schulgeschichtsschreibung zum Ausdruck. Zwar ist sie aufgrund ihrer stetigen Neuerfindung durch die Zeitgenossen in den 1990er Jahren nicht mehr die gleiche wie zu Ende des 19. Jahrhunderts. Trotzdem erfüllt sie nach wie vor eine ähnliche Funktion: Sie dient der geschichtlichen Verortung und der politischen Legitimation des kleinen Großherzogtums. In ihrer Betonung des Konsenses und ihrer nationalstaatlichen Orientierung ähnelt die luxemburgische Schulgeschichtsschreibung damit den Historiographien der Nachbarländer. Die Idee allerdings, dass eine nationale Identität nicht notwendigerweise als „natürlich“ gewachsen angenommen werden müsse, sondern dass sie sich als kulturelle Mischung quasi von selbst ergeben könne, geht über den engen nationalen Rahmen hinaus und verweist auf die europäische Dimension der luxemburgischen (Schul-)Geschichte. Und diese europäische Dimension wiederum ist heute ein wichtiger Teil der luxemburgischen nationalen Identität geworden. ♦

Eine ausführlichere Variante dieses Artikels erscheint unter dem Titel „Fiat Lux! Luxemburger Schulgeschichtsschreibung zwischen nationaler Tradition und europäischer Identität“ (Thomas Lenz und Anne Rohstock) im Herbst 2010 in der Ausgabe der Zeitschrift für pädagogische Historiographie.

www.coworking.lu

+352 263375-475 / info@coworking.lu